

eSpecial paid
November 2024



Näher dran am Menschen

Schwerpunkt Gesundheit an der Hochschule Luzern

HSLU Hochschule
Luzern

Paid Content - Eine Dienstleistung von FH SCHWEIZ

«Die Berufslehre darf nicht an Attraktivität verlieren»



Im Interview spricht die HSLU-Rektorin Barbara Bader über die Unterschiede in der Hochschulkultur zwischen Deutschland und der Schweiz. Zudem erzählt sie, welche Entwicklungen in der Berufsbildung ihr Sorge bereiten und weshalb sie die zunehmende Akademisierung auch als Chance sieht.

Zum Interview:
fhnnews.ch/artikel/bader

Vermittlerin zwischen Pflege, Medizin und Digitalisierung

Termine einfacher buchen, weniger Aufwand für Administratives, mehr Zeit für die Menschen: Als Applikationsanalystin und Absolventin des CAS Digital Healthcare unterstützt Sharon Scicchitano die Stationen und Bereiche des Luzerner Kantonsspitals mit massgeschneiderten IT-Lösungen.

Im hektischen Spitalalltag ist es oft schwer, die Balance zwischen Pflege und Administration zu finden. «Die Digitalisierung kann uns dabei helfen», sagt Sharon Scicchitano. Sie arbeitet als Applikationsanalystin in der IT des Luzerner Kantonsspitals (LUKS). Nach ihrer Ausbildung zur biomedizinischen Analytikerin HF arbeitete sie gut drei Jahre in der Histologie des LUKS. Und gerade, als sich die heute 26-Jährige damit beschäftigte, wie der berufliche Weg weitergehen soll, berichtete eine Bekannte vom CAS Digital Healthcare an der Hochschule Luzern. «In der Weiterbildung hat mich manchmal überrascht, wie simpel gewisse Aufgaben von aussen wirken, doch wie komplex die digitalen Abläufe dahinter sind», erinnert sich Sharon Scicchitano. Sie erhielt spannende Einblicke in Bereiche wie das Verschlüsseln von heiklen Daten oder lernte die Funktionsweise von Netzwerken kennen. «Ich verstehe nun, welche Player im Gesundheitswesen welche Entscheide treffen und wie diese zusammenhängen», so Scicchitano.



sie das einfachere Buchen von Terminen im Spital: Das Sekretariat kann die Termine für Untersuchungen, Röntgen und die nötigen Nachkontrollen alle auf einmal und in den richtigen Abständen vereinbaren. «Möglich macht dies eine Automatisierung im Hintergrund.»

Digitalisierung im Spital

Ein Augenmerk der Digitalisierung liegt dabei auf dem vom Bund geplanten elektronischen Patientendossier. Dies zieht einerseits Änderungen in der IT eines Spitals mit sich. Andererseits ist es bereits heute für LUKS-Patienten möglich, in einer App die persönlichen Dokumente selbst einzusehen. Sharon Scicchitano ist von der Idee überzeugt: «So können Patientinnen und Patienten ihre Akten anschauen und bei sich haben – was bei einem Notfall im Ausland wichtig ist oder wenn sich jemand eine Zweitmeinung einholen möchte.» So könne die Digitalisierung auf beiden Seiten für Vorteile sorgen: bei erkrankten Menschen und bei den Mitarbeitenden.

Christine Zwygart

Neuer Job dank Weiterbildung

Insbesondere dank der Weiterbildung an der HSLU hat Sharon Scicchitano die Stelle in der IT-Abteilung des LUKS erhalten. Gemeinsam mit ihrem Team optimiert sie die spitaleigenen Prozesse. «Vieles, was wir automatisieren, verringert den administrativen Aufwand in allen Bereichen», erklärt die Fachfrau. Als Beispiel nennt

Zur Person:

Sharon Scicchitano wuchs in Italien und Zug auf, wurde biomedizinische Analytikerin und arbeitet heute als Applikationsanalystin in der IT des LUKS.

Erfolgreiche Reha dank VR-Games

Mit Hilfe von VR-Brillen und spielerischen Übungen soll die Tele-Rehabilitation effektiver und attraktiver gestaltet werden. Forschende der HSLU haben zu diesem Zweck gemeinsam mit Praktikern eine digitale Plattform entwickelt.

Ein Maulwurf springt aus verschiedenen Löchern und wird sogleich mit einer Handbewegung wieder hinuntergedrückt. Gleich darauf springt erneut ein Tier hervor. Uff – und schon wieder ist eines dieser Kerlchen aus der Hand geglitten... Natürlich nicht in echt, sondern als Online-Game: «Whack a mole» heisst das Trainingsspiel, das vor dem virtuellen Auge auf der VR-Brille läuft mit dem die Schultermuskeln und die Beweglichkeit der Arme und Hände gestärkt werden soll. An Zeige- und Ringfinger zeichnen Sensoren die Bewegungen auf. Auf der VR-Brille ist eine Kamera angebracht, die Arm- und Handbewegungen filmt und direkt ins Spielgeschehen einblendet.

Exergames heissen solche Spiele, die körperliche Aktivität und Denkaufgaben kombinieren. «Im Kontext der Tele-Reha stellen sie eine wertvolle Ergänzung in der modernen Therapie dar», erklärt Sebastian Frese, Leiter Technologie und Innovation bei Zurzach Care. Die Klinikgruppe entwickelt gemeinsam mit Forschenden des iHome Lab der Hochschule Luzern ein Tele-Therapie-System mit dem Namen «RecoveryFun». Der Faktor Mensch – Patientinnen und Patienten, Angehörige und Therapie-Fachpersonen – spielt dabei ebenso eine zentrale Rolle wie bei einer klassischen Therapie vor Ort.

Nichts mit Mogeln

Nebst diesen exotischen Spielwelten dürfen auch Klassiker wie «Memory», «Basketball» oder «Händeklatschen» nicht fehlen. Die Übungen unterscheiden sich in ihren Anforderungen und können im Schwierigkeitsgrad angepasst werden. Der Vorteil: Die Patientinnen und Patienten trainieren gut portioniert und regelmässig – dann, wenn sie Zeit und Lust haben. «Wir haben eine niederschwellige Form von körperlichen und kognitiven Übungen kreiert, die jeder an jedem beliebigen Ort durchführen kann», erklärt Andrew Paice, Leiter iHome-Lab der HSLU. Aus der Praxis weiss er: Ein Teil der Patientinnen und Patienten vernachlässigt das Üben, wenn es sich nicht einfach in ihren Alltag integrieren lässt.

Einfaches Set-up – engmaschiger Austausch

Der Materialaufwand für ein Online-Training dieser Art hält sich in Grenzen: Die Klinik stellt eine VR-Brille mit Datenübertragungsgerät sowie einen Bio-Sensor am Finger bereit. Das ist die Basisausrüstung. Hinzu kommt eine App für Angehörige. Sebastian Frese von Zurzach Care erläutert: «Wir setzen stark auf diese Karte. Familie und Partner spielen eine wichtige Rolle, die betroffenen Angehörigen bei der Rehabilitation zu begleiten und zu motivieren.» Über eine mehrfach geschützte Leitung



VR-Brille und Bio-Sensor am Finger: Ein Patient nutzt ein «RecoveryFun»-Spiel für die Physiotherapie in den eigenen vier Wänden

können sich die Therapeutinnen und Therapeuten aus der Ferne mit den trainierenden Patientinnen oder Patienten verbinden. Haargenau können diese die Übun-

«Familie und Partner spielen eine wichtige Rolle, die betroffenen Angehörigen bei der Rehabilitation zu begleiten und zu motivieren.»

SEBASTIAN FRESE, ZURZACH CARE

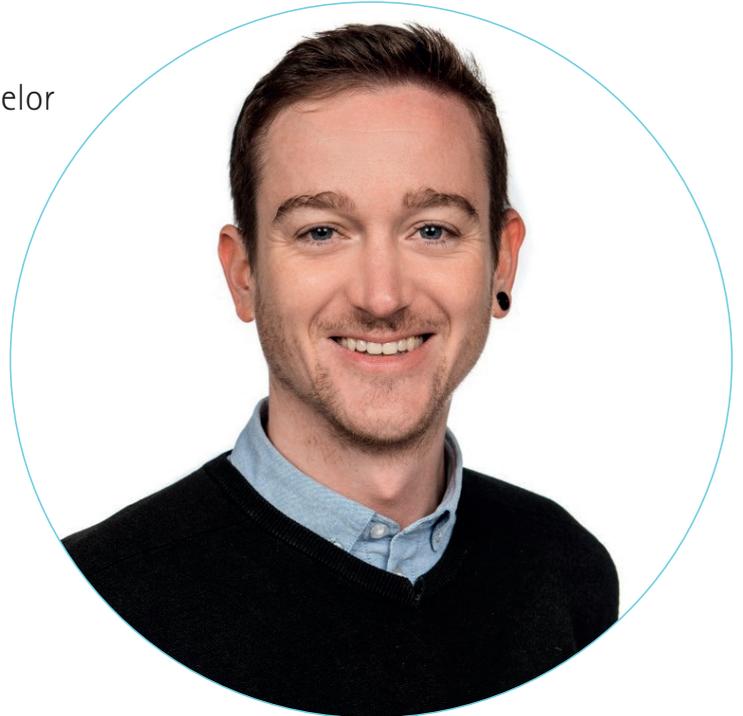
gen live und online verfolgen. In Echtzeit lassen sich so die Trainingseinheiten analysieren.

Hoch willkommen: zeitsparende Therapieform

Frese ist überzeugt: «Diese Form von Tele-Reha stellt ein innovatives Versorgungsmodell dar.» Das Modell habe das Potential, die Ressourcen des Gesundheitssystems zu schonen und dank seiner zeitlichen und räumlichen Flexibilität eine bestehende Behandlungslücke zu schliessen: Als ergänzende Therapieform lässt sich der Aufwand für Patientinnen und Patienten wie auch ihre Angehörigen deutlich senken. Sie müssen weniger Zeit für Vor-Ort-Besuche in der Klinik aufwenden und können sich aufwendiges Reisen sparen. Auch für die Kliniken und Rehabilitationszentren ist der Mehrwert unübersehbar – «gerade angesichts des Fachkräftemangels im medizinischen Umfeld».

«Die Pflege ist attraktiver als ihr Ruf»

Fabio Knöfler leitet den Studiengang Bachelor in Pflege an der HSLU. Er ist diplomierter Pflegefachmann FH und forscht als wissenschaftlicher Mitarbeiter zu Themen der Gesundheitsökonomie.



Fabio Knöfler, beim Begriff «Pflege» habe ich folgendes Bild im Kopf: Eine Frau im mittleren Alter wäscht in einem Altersheim eine betagte Frau; später gibt sie dieser dann das Essen ein. Ist das ein realistisches Bild des Pflegeberufs?

Fabio Knöfler: Die Unterstützung bei Alltagstätigkeiten gehört zwar zur Pflege dazu, dennoch ist es ein sehr unvollständiges Bild. Pflege findet nicht nur im Altersheim statt und wird zudem nicht nur von Frauen ausgeübt. Pflegefachkräfte arbeiten in Spitälern, Reha-Kliniken, Pflegeheimen oder in der Spitex. Sie übernehmen vielfältige und anspruchsvolle Aufgaben, von der Beurteilung des Gesundheitszustandes über den Einsatz medizinischer Geräte bis hin zur Notfallversorgung oder der Koordination mit anderen Dienstleistenden des Gesundheits- und Sozialwesens.

Dann gibt es einen Gap zwischen dem Image und dem tatsächlichen Berufsbild?

Spannend ist, dass Pflegenden ihren Beruf attraktiver bewerten als die allgemeine Öffentlichkeit. Dies hat eine kürzlich durchgeführte Studie in der Zentralschweiz gezeigt. Deutlich wurde dabei auch, dass die Vielfalt der Aufgaben, Verantwortlichkeiten und die Möglichkeiten zur Weiterentwicklung innerhalb der Pflege vielen Menschen kaum bekannt sind. Es besteht somit noch grosses Potenzial, die Öffentlichkeit über das aktuelle Berufsbild und die tatsächlichen Verantwortlichkeiten und Karrieremöglichkeiten aufzuklären.

Welche Kompetenzen sind nötig, um in diesem Beruf zu arbeiten?

Pflegefachpersonen arbeiten interprofessionell, kommunizieren sowohl mit Fachpersonen als auch mit Patienten und Patientinnen sowie deren Angehörigen. Professionelle Pflegenden müssen mit Situationen umgehen können, die auch sozial anspruchsvoll sind, beispielsweise weil Sucht- oder Gewaltproblematiken bei den Patienten vorliegen. Wichtig ist, dass wir die Pflegenden in ihrer Profession stärken und befähigen. Wer in die Pflege investiert, investiert in die Zukunft unseres Gesundheitssystems und damit in das Wohlbe-

finden der gesamten Bevölkerung. Pflege ist nicht nur «nice to have».

Wie hat sich der Pflegeberuf in den letzten 10 bis 15 Jahren verändert?

Sehr stark. Dies hat einerseits mit dem medizinischen Fortschritt zu tun und den damit verbundenen neuen Therapieformen. Andererseits wirkt die zunehmende Alterung der Bevölkerung als ein grosser Treiber für Veränderung. Ältere Menschen möchten heute nicht zwingend ins Altersheim ziehen und bevorzugen alternative, sogenannte intermediäre Wohnformen, wie betreute Wohngemeinschaften. Das stellt neue Anforderungen an die Pflege und beeinflusst, wie wir unsere Versorgungsmodelle gestalten müssen.

Wieso braucht es eine Pflegeausbildung auf Stufe Fachhochschule?

Die Studierenden lernen, wie sie aktuelles Wissen und Studienergebnisse in ihren Praxisalltag und in ihr Team transferieren. Dadurch leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung einer evidenzbasierten und wirksamen Pflegepraxis. Sie erwerben die Fähigkeit, später im Job die fachliche Führung des Pflegeteams zu übernehmen und tragen zur Sicherung der Pflegequalität bei. Für die Absolventinnen und Absolventen des Bachelors in Pflege gehen viele neue Türen auf.